



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Hofpartei in München und ihre Presse.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber o Wunder! kaum haben sie den Rücken gewendet, so wirds lebendig in den verlassenen Hütten. Die Männer kriechen aus den Verstecken, wie Biber aus ihren Wasserbauten, wenn der Feind vorbei gehuscht ist, und alles rennt jetzt toll durch einander, die angesagten befreundeten Gäste zu empfangen. Wein in Ueberfluß — Wasser in Strömen — Heu, Brot und Speck in Massen — und Küsse und Händedrücken mit in den Kauf. Das Dorf ist zum Jahrmart geworden, die Mütterchen trippeln hin und her, die Buben streicheln die Pferde, die Mädchen sorgen fürs Essen und die Männer fragen in Eile, ob Kossuth „den Gott segne“ noch in Debreczin ist und ob Windischgräg „dessen Urgroßmutter schon verflucht war“ den König noch immer gefangen halte.

Es liegt viel Schreckliches und viel Poesie in diesem nationalen Kriege, und die Russen werden trotz ihrer Kautschukmagazinen ihren Kindeskindern noch viel von dieser Poesie zu erzählen haben. —

Die Hofpartei in München und ihre Presse.

Sonderbar genug hatten die Stiefkinder der Neuzeit — die Künstler, Mitte Februar d. J. zu München in prachtvoller Festlichkeit die große Wallfahrt aller deutschen Stämme zum Kyffhäuser und Barbarossa's Erlösung dargestellt*); die Wittelsbacher hatten's mit angefehn und in den Begeisterungsjubel des versammelten Volkes eingestimmt. Als aber der beschworene Barbarossa am 28. März d. J. unter dem Glockengeläut der Mainstadt wirklich erstanden, da waren die hiesigen offiziellen Stimmen die zuerst feierlichst Protestirenden. Die Weltkinder spotteten, daß die Kaiserboten so langsam reisten: sie fürchteten, hieß es, am 1. April das Kaiservolies zu bringen; die Auserwählten des Herrn aber sahen weiter; sie erblickten in dem Umstand, daß die Nachricht von der Wahl des protestantischen Kaisers am schmerzhaften Freitag hier einlief und wiederum die Antwort Friedrich Wilhelm IV. am Charfreitag, eine höhere Fügung; die stille Woche der Kirche sollte den Kindern der Politik die Enttäuschung bringen. Die kirchlichen Ceremonien dieser Woche und deren Ausgang, die Auferstehungsfeier wurden unter Theilnahme des Hofes mit aller mittelalterlichen Pracht begangen und die ultramontane Presse wollte wissen, die Kirchen seien noch nie so zahlreich besucht, noch nie mit so glühender Andacht der Gläubigen erfüllt gewesen. Es konnte nicht auffallen, wenn unsere illustrierte Zeitung, die „Leuchtkugeln,“ die

*) Das Fest mußte wiederholt werden und hat so reichen Ueberschuß geliefert, daß aus demselben eine Kasse zur Unterstüfung schuldblos verarmter Künstler gebildet werden konnte.

deutsche Kaiserfrage von ihrem demokratischen Standpunkte aus ausbeutete, aber es war gewiß sehr lehrreich, daß die offizielle und ultramontane Presse, die Augsburger Postzeitung an der Spitze, den neuen Kaiser so lange mit wahrhaft cynischem Hohn und Spott übergossen, als sie in ihrer blinden Leidenschaft annahm, der König Friedrich Wilhelm IV. könne die Ankunft der Kaiserkrone kaum erwarten, er werde ihr wohl noch entgegenreisen. Als aber des Königs Antwort an die Kaiserboten dieser Presse als Ablehnung erschien, stand der preußische König plötzlich vor ihnen als ein Charakter, mit welchem Ehrennamen die sacrosancte Presse nun auch unsern Premier Dr. Ludwig v. d. Pfordten geschmückt hat.

Ein Dr. Friedrich Beck hatte im „Reichsboten,“ einem schwachen Contingent der loyalen Regierungspresse, mit großer Salbung den Schaudertag des 28. März besungen und es dem deutschen Volke verkündet, es werde demnach dem Parla- mente nicht gelingen, das große einige Deutschland zu spalten.

Fragen Sie nach wahren, aufrichtigen Volkssympathien für Preußen, so sind solche wohl in keinen der acht bairischen Kreise vorhanden, wenn sie eine kleine Schaar eifriger Protestanten ausnehmen, die in Preußen einseitig den Hort des confessionellen Protestantismus sehen, während doch gerade in Preußen wenigstens von Seiten der gebildeteren Volkskreise der Protestantismus von einer höheren Warte als der schmalen Zinne der Confession aus aufgefaßt wird und andererseits gerade dort die katholische Kirche durch den edlen Charakter und die tiefe Gelehrsamkeit ihrer Priester wie durch den festen Zusammenhalt ihrer Laien eine wahrhaft respectable Stellung behauptet. Die Mittelfränkische Zeitung brachte zwar im verflossenen Winter in einem längern Aufsatz so etwas von Hinneigung der Ansbacher und Baireuther zu Preußen; allein es ist spurlos verhallt. Dagegen läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß hätte Preußen seit 1848 eine bestimmte, offene, beharrliche volksthümlich deutsche Politik eingeschlagen, die Mehrheit der Bevölkerung Baierns wie ein Mann zu ihr gestanden wäre. Man ist der mittelalterlichen Politik der eigenen Regierung, der bureaukratischen und geistlichen Bevormundung etwa mit Ausnahme der Mehrheit von Oberbaiern im ganzen übrigen Lande herzlich müde und sehnt sich nach freierm Wettlauf mit dem übrigen Deutschland in allen geistigen und materiellen Interessen. Der Ultramontanismus im vulgären Sinne ist Allen bekannt, nicht so die ultramontane Tory- partei am Hofe, geleitet durch die Prinzessin Luitpold, geborene Erzherzogin Auguste von Oestreich, großherzogliche Prinzessin von Toscana, einen hochkatholischen, politisch wie dynastisch ganz entschiedenem Frauencharakter, welcher den Einflüssen der geistvollen Sophie, der Mutter des jugendlichen Kaisers von Oestreich so weit sehr nahe steht, als es das bairische Hausinteresse zuläßt. Der reiche Graf Arco-Valley gibt von hier aus die Parole und die Inspirationen an die *dii und deae minorum gentium* im Staate und die rothen Schaa- ren des Ultramontanismus draußen im Volke. Die Hauptergebnisse dieser Hof-

partei laufen auf die Glorie des strengsten Katholicismus und die Wahrung der alten Hausinteressen und der auf sie gestützten Cabinetspolitik hinaus: doch ist diese Partei eben so entfernt von dem professorlichen Panbavarismus der preussischen Ankömmlinge (Görres, Philipp), als von dem geistlichen ultramontanen Ueber-schnappen, das nur in Folge totaler Unkenntniß der schlauen österreichischen Weltlichkeitspolitik von dem katholischen Nachbarlande alles Heil erwartet, in ihm nöthigenfalls aufzugehen bereit scheint. Die ultramontane Hofpartei weiß sehr wohl, was der uralte Volksspruch bedeutet: „Lieber bairisch sterben, als österreichisch verderben.“

Man hat in dem Umstande, daß das Wohl Baierns in dem kritischen Wendepunkte deutscher Interessen in die Hand des Protestanten Dr. Ludwig von der Pfordten gelegt worden, den Sieg einer „protestantischen Hofpartei“ sehen wollen. Das ist ein Irrthum. Die Zahl bairischer Staatsmänner ist nicht sehr groß. Ein Ministerium Abel, ganz abgesehen von dessen jüngster parlamentarischer Niederlage in der Volkssammer und der Abfertigung seiner Unschuld durch Maurers Eröffnungen, würde wie jedes andere ultramontane Cabinet die Mehrheit des Landes, auch die Kammer gegen sich haben, könnte also mit constitutionellem Gewissen gar nicht verwalten, würde sich auch von der tiefgrollenden Geistlichkeit gedrängt, mit unzeitigen Maßregeln überstürzen, ein deutsch gesinntes Ministerium von dem schwachen Willen Lerchenfelds an bis hinauf zu voller Wahrheits Ehrlichkeit des württembergischen Römer will der König so wenig als der Hof; also bliebe noch Ludwig von Dettingen-Wallerstein, der fürstliche Literat, der Großdeutsche, der aber einst auf einer Volksversammlung in Nördlingen gesprochen und deshalb creditlos am Hofe ist, ferner auf Seiten der verfassunggebenden Nationalversammlung steht und im Stillen wie man weiß, einen gefährlichen Groll hegt. Also war von der Pfordten der einzige Mann, dem man vertrauen durfte. Bewährt durch seinen Widerstand gegen Frankfurt im Reiche der Diplomatie, war er auch durch die Glorale des Altliberalismus, durch reinen Privatcharakter und den festen Willen, ein bairisch-constitutionelles Eden aufzurichten, gewissen Kreisen empfohlen. Er soll hoherfreut gewesen sein, Baiern noch zu rechter Zeit als eine terra integra zu finden und gelobt haben, das schöne Baierland vor der preussischen Scylla und der österreichischen Charybdis gleich entschieden sicher zu stellen. Da war er ja also ganz der Mann nach dem Herzen des Hofes und der Bureaukratie; diesen Regionen ist es ohnehin nicht wünschenswerth einem Manne des Volkes das Staatswohl in die Hände zu geben.

Es gibt aber auch eine preussisch-kaiserliche Hofpartei mit den Idealen eines geistig großen, materiell hochblühenden und militärisch unüberwindlich einigen Deutschlands. Was die hellsten Köpfe, die bravsten Herzen in Preußen, in ganz Deutschland von jeher erstrebt, das will auch sie, unaufhaltsamen Fortschritt in allen geistigen und materiellen Interessen, sie hält die Verwirklichung dieser Ideale

an die Vollendung nicht des einseitig confessionellen, sondern des intellectuellen und sittlichen Protestantismus geknüpft; es war immer ihre schönste Hoffnung auch in schlimmen Zeiten, Baiern dereinst noch in vollem ebenbürtigem Wettlauf mit dem gesammten übrigen Deutschland zu sehen; darum erschien es ihr als die allein würdige Politik eines jeden bairischen Cabinets, mit Preußen eher als mit Oestreich zu gehen. Der Hauptträger dieser erbkaisersüchtigen Partei ist der Fürst von Leiningen; sie ist auch im Lande organisiert. Sichere Charaktere, erleuchtete Köpfe, die von jeher wußten, was sie wollten, gehören zu ihr. Die neuesten Hefte der „historischen politischen Blätter“ sagen in den Glossen zur Tagesgeschichte mit verhaltenem Groll von diesen Männern: „die eifrigen und über-eifrigen Führer und Verfechter des Protestantismus in Baiern, Graf Siech, Baron Rotenhan, Professor Stahl, v. Raumer aus Dinkelsbühl, v. Zerzog, Dekan Bauer haben in demselben Augenblick das Interesse Baierns und ihres Königs geopfert, als sich die Aussicht bot einen protestantischen Kaiser zu führen.“

Wir müssen hier noch eines Instituts gedenken, das in der täglichen, schlimmsten Erinnerung der Münchener, der bairischen Presse überhaupt lebt — es ist das auf Regierungskosten erhaltene Hofblatt die „neue Münchener Zeitung“, redigirt von Dr. Haller und Vogel; von denen ersterer ehemals Redacteur des radicalen, nunmehr eingegangenen fränkischen Merkur gewesen, und letzterer den freisinnigsten Volkschriftstellern früher angehört hat. Dr. Haller lieferte auch, bis zum Sturz der französischen Julidynastie in Paris wohnhaft, der Allgemeinen Zeitung die Mittheilungen über spanische und französische Zustände und soll seine Feder eine Zeit lang von Espartero beeinflusst gewesen sein. Die erwähnte Zeitung ist die Arena der gestimmungstüchtigen bureaukratischen und Hoffschriststeller. Die Namen Ar-mansperg, Abel, Dönniges, Seuffert und eine bunte Zahl von activen und ehemaligen Ministern, Staats- und Ministerialrätthen werden als solche genannt, die hier bald gegen die Grundrechte, bald gegen die Reichsverfassung, bald gegen das souveränetätsschwindsüchtige Parlament, bald gegen das infernale preußische Erbkaiferthum, bald für Groß- und Ganzdeutschland gegen Halbkleindeutschland, bald für Baierns unbedingte Selbstständigkeit und Unverletzbarkeit in blitzendem Waffenschmuck sich ergehen. Es ist mehr eine glänzende Parade als ein Krieg höchster und hoher Federn, die natürlich schon als solche des Eingehens in die Sachen überhoben sind. Da die Aufsätze dieser Zeitung wirklich aus „staatsmännischen“ Federn geflossen sind, so ist auch damit erwiesen, welche kolossale Veränderung die Welt erlitten hat. Auf schwankenden, dünnen Seilen tanzen ergraute Staatsmänner sogar ohne Balancirstange und zwar gratis und ohne Zuschauer, wenigstens ohne das Publikum, — in wunderlichsten, in wahrhaft halsbrechenden Sprüngen einher. Nach diesen Aufsätzen bringt bald Baiern für Deutschland die ungeheuersten Opfer, bald wieder heißt es, Baiern werde auch eine Zeit lang ganz allein ohne Deutschland zu stehen wissen, bald wieder

ist Hoffnung da, mit Preußen nicht zu brechen, bald wieder ist Baiern schon von dem furchtbaren preußischen Fiscus verschlungen und man sieht nur noch schwache Spuren ehemaliger Größe aus seinem Maul herausragen, bald fällt Baiern dem Oestreicher, an Siegen und an Ehren reich, liebevoll um den Hals, bald wieder beschließt es Verrath witternd auch ohne Oestreich fest zu stehen und allein durch seine Entscheidung, d. h. Unentschiedenheit die deutsche Einheit und Freiheit zu retten; jeden Tag hat hier Baiern einen andern Zollverband, heute mit Preußen, morgen mit Oestreich, übermorgen mit sich allein; auch an Drohungen, schlimmsten Falles lieber mit dem freien Frankreich als dem absolutistischen Preußen zu stehen, hat es im Laufe vorigen Sommers nicht gefehlt.

Es ist, kurz gesagt, eine elende Wirthschaft in unseren Regierungskreisen und die neulichen Worte eines ihrer östreichischen Correspondenten passen auch auf Baiern: „es ist wunderbar, mit wie wenig Witz die Welt regiert wird.“

Briefe aus Oestreich.

Von einem deutschen Reisenden.

Am ersten Mai — zugleich mit der offiziellen Anmeldung der nordischen Godegifel — erhielten wir eine wahlverwandte Bescheerung: die letzte preußische Rundnote, die ihren Vereinbarungs = Mehlthau sorgsamlich bis auf das letzte Gänseblümchen des deutschen Völkerfrühlings trübselt.

Nach dem ersten Anfall von Zorn, Ekel und Entmuthigung überraschte mich die fast athemlose Stille im Lager unserer Feinde. Sie selbst schienen verblüfft über diesen Triumph Schwarzenberg's. So große Wunder sie sich von dem romantischen Bankelmuth des vierten Friedrich Wilhelm versprochen, — das hatten sie nicht erwartet; am wenigsten jetzt, nachdem man hier Niene machte, sich mit Ergebung in das Unvermeidliche zu fügen und für das verlorene Bundestagspräsidium sich durch den Vorrath im sogenannten weitem Bunde zu trösten. In diesem Augenblick bläht der König von Preußen sammt der Verfassung des Reichs*) seine Einheit um, droht mit einem Fürstencongress und hängt die Formuthe der Oestroyierung aus. Und dennoch geizt der „Lloyd“ mit seinem Bravorufen, und der „Oestreichische Correspondent“ gibt nur ein gedämpftes Hosannah! von sich.

*) Die Reichsverfassung hat den kostbaren Fehler, jene republikanischen Grundsteine zu enthalten, ohne welche die constitutionelle Monarchie moderner Zeit zur beliebten Louis Philippistischen Züge wird.

Der Eins.